

Neuß-Grevenbroicher Zeitung.

Größte und meistverbreitete Zeitung der Kreise: Neuß und Grevenbroich.

Redaction: Jos. Grunau.

Expedition: Neuß, Markt 15.

Druck und Verlag der Gesellschaft für Buchdruckerei.

Die Neuß-Grevenbroicher Zeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage; Samstags in 2 Nummern und als Gratisbeilage das St. Nikolausblatt.
Preis pro Quartal in Neuß durch Boten ins Haus gebracht, auswärts an der Post abgeholt M. 1.75.
Das illustrierte Sonntagsblatt wird den Abonnenten gegen einen Mehrbetrag von 20 Pfg. pro Quartal beigegeben.

Insere finden durch die Neuß-Grevenbroicher Zeitung die weiteste Verbreitung und bei dem kauskräftigen Lesepublikum unseres Blattes die beste Wirkung. Preis für die gewöhnliche Zeile oder deren Raum 15 Pfg. Bei größeren Annoncen und öfterer Wiederholung entsprechender Rabatte. Anzeigen erbeten an die Expedition bis 7 Uhr Abends für die Nummer des folgenden Tages. Annoncen-Annahme durch alle bewährten Annoncen-Expeditionen.

Nr. 173

Mittwoch, 2. August 1893. (Portiunkula.)

20. Jahrgang.

Frankreich und Siam.

Paris, 31. Juli.

Eine hochwichtige Nachricht ist gestern Abend aus Bangkok hier eingetroffen: Die siamesische Regierung hat alle Bedingungen des französischen Ultimatus angenommen, d. h. sie erklärt sich bereit, sowohl die sämtlichen Schadenersatzverträge zu zahlen, als auch alle Gebiete abzutreten, auf welche Frankreich Anspruch zu haben vorgibt. Dieser wichtige Beschluß wurde in einer am Freitag Abend in der siamesischen Hauptstadt stattgehabten Beratung gefaßt, welcher die beiden Führer des Königs und sämtliche Minister bewohnten. Der siamesische Gesandte in Paris, Fürst Badsama, wurde sofort telegraphisch von dem Beschluß benachrichtigt und aufgefordert, die französische Regierung davon in Kenntnis zu setzen. So erhält also der Konflikt, welcher seit 8 Tagen sich in beunruhigender Weise verschärft und welcher die öffentliche Meinung von ganz Europa beschäftigt, noch im letzten Augenblick eine friedliche Lösung. Es kommt nicht zum Blutvergießen und die Wutade wird überflüssig. Für die französische Regierung ist diese ohne einen Kanonenschuß erlangte Genugthuung ein so schätzenswerther Erfolg, als sie am Vorabend der allgemeinen Wahlen steht. Die Siamesen haben offenbar nur der Gewalt nachgegeben und sich zu solch bedeutenden Opfern verstanden, um ihrem Lande einen aussichtslosen Krieg mit Frankreich zu ersparen. Wenn demnach der Konflikt zwischen Frankreich und Siam als erledigt betrachtet werden kann, so gilt noch nicht ein Gleiches von der infolge dieses Konfliktes zwischen Frankreich und England entstandenen Differenz hinsichtlich der Begrenzung ihrer beiderseitigen Besitzungen in der Gegend des oberen Mekong. In dem am diesem Anlasse zwischen dem Pariser und dem Londoner Cabinet geführten Unterhandlungen wurde bekanntlich von englischer Seite geltend gemacht, daß die Ansprüche Frankreichs auf das Hinterland von Tonting sich bis an die Grenze der englischen Interessensphäre erstrecken. Es handelt sich dabei besonders um die Provinz Luang-Prabang und um das ganze linke Ufer des Mekong oberhalb des 18. Breitengrades. Während Frankreich die mehr oder weniger unabhängigen Provinzen als Vasallenstaaten Annams und Tontings für sich in Anspruch nimmt, und während China ebenfalls Souveränitätsrechte darüber geltend macht,

erklärt England, dieselben seien an Britisch-Birma tributpflichtig und weist auf die Nothwendigkeit hin, daß zwischen seinen Besitzungen in Birma und zwischen der äußersten Grenze der französischen Besitzungen in Tonting noch ein neutraler Staat eingeschoben sei. Hierzu kommt noch, daß die für sehr reich an Edelmetallen geltende Provinz Luang-Prabang schon seit mehreren Jahren in sehr regem und sehr fest begründetem Handelsverkehr mit Manchester und Birmingham steht. Möglicherweise wird, nachdem jetzt Siam anerkannt hat, zwischen Frankreich und England ein freundschaftlicher Ausgleich auf folgender Grundlage zu Stande kommen: Für den Fall, daß Frankreich seine Ansprüche auf Luang-Prabang und den oberen Mekong fallen ließe, würde England Siam veranlassen, die an Cambodja angrenzenden Provinzen Battambang und Angkor, vielleicht sogar auch Khorat, an Frankreich abzutreten. Zum Danke für sein Frankreich gegenüber an den Tag gelegtes Entgegenkommen wird also Siam wahrscheinlich die Ehre haben, auch noch für England die Beche bezahlen zu dürfen.

Deutschland.

Berlin, 1. August.

Unsere Reichstagsabgeordneten mügen sich freuen, wenn eine Notiz der „Nat.-Zeitung“ sich bestätigen sollte. Nach derselben soll man nämlich regierungsfreudig die Absicht haben, für die Reichstagsabgeordneten auf reichhaltigstem Terrain ein besonders reichhaltiges Hotel zu erbauen. Es soll das Hotel an der Ecke des Reichstagsufers und der Kronenstraße, also unmittelbar dem Reichstage gegenüber sich erheben. Angeblich sind die Pläne und Zeichnungen dafür bereits vorhanden. Man wolle erreichen, daß die Wohnpreise sich billiger stellen als sie jetzt in Hotels ersten Ranges seien. Die Hundstage scheinen uns trotz der vorherrschenden kühlen Witterung doch noch feuchte Enten zu züchten. Unserer Ansicht nach gibt es doch noch geschicktere Dinge zu thun, als ein Reichstags-hotel zu projektieren. Die Fürsorge seitens der Regierung wäre ja sehr zührend, unverständlich demgegenüber aber bliebe ihre ständige Weigerung, den Reichstagsmitgliedern Däten zu gewähren. Uebrigens, wenn die Sache wahr sein sollte, bezweifeln wir doch, daß es im Reichstag eine Mehrheit gibt, die sich so einfach — in die

Kaserne stecken läßt. Die Regierung mag ja immerhin glauben, durch eine solche Maßregel, den militärischen Geist bei den Reichstagsabgeordneten für künftige Militärvorlagen zu heben!

Herbert Bismard und die Emin-Pascha-Expedition. Die „Post“ schreibt: Als vor 2 Jahren aus englischer Quelle mitgeteilt wurde, daß die englische Flotte gegen die Emin-Pascha-Expedition, die zur Vergewaltigung der „Neera“, zum Bombardement eines verlassenen Lagers von Dr. Peters in Umtaba Mumohi durch die englische Expedition des Kapitäns Bateman und schließlich zur Aufforderung Mr. Jacksons an König Mwanga von Uganda führte, Dr. Peters und Hm. v. Liedenmann zu verhaften, auf Anregung des Grafen Herbert Bismard zurückzuführen sei, erhob sich in der diesem nahestehenden Presse großer Lärm mit emphatischen Erklärungen, daß dies nichts als eine aus der Luft gegriffene Verleumdung sei. Wir sind heute in der Lage, die damalige Enthüllung über die Politik des Grafen Bismard aus besserer Quelle ergänzen zu können. In seinem leidenschaftlichen Wunsch, die deutsche Emin-Pascha-Expedition zu Fall zu bringen, und in der Befürchtung, seinen englischen Freunden wohl nicht unbedingt trauen zu können, hatte Graf Bismard, was damals nicht bekannt geworden ist, auch dem deutschen Geschwader den Befehl erteilt, die „Neera“, welche die Emin-Expedition von Sansibar zur Küste brachte, zu jagen und aufzubringen. Die Ausführung des Befehls war dem Kapitän Daeger, der den Aviso „Pfeil“ befehligte und dem „Leipzig“ übertrug worden. Da der Befehl aus Berlin kam, mußte man gehorchen, wenn man es auch nicht ungern sah, daß es der „Neera“ trotzdem glückte, ihre Landung zu bewerkstelligen.

Dr. Witte. Der frühere deutsch-freiminnige Reichstags-Abgeordnete, ist am Montag in Kofstod gestorben. Er war, von Beruf Apotheker und Chemiker, die freiminnige Autorität in Sachen der Branntwein- und Zuckersteuer.

Die staatsgefährliche Trommel und ihre Folgen. Die „Straßb.“ Post weiß folgenden Vorfall zu berichten: Die Feuerwehr in Sulzern, Ober-Elsaß, benutzte beim Ansrücken immer eine alte Trommel, deren Anstrich die französischen Farben zeigte. Die Polizeibehörde ließ sich veranlassen, eine Veränderung des Anstriches anzupfehlen. Dazu wollte sich die Feuerwehr aber nicht bequemen, trotzdem die Erneuerung

des Anstriches notwendig war. Am letzten Sonntag löste sich nun deshalb die Feuerwehr auf, und unsere Gemeinde ist nun einer alten Trommel wegen ohne organisierte Löschmannschaft. Mit solch Kleinigkeitstümeleien will man gewiß das Herz der Kaiser gewinnen.

Die Ordensverleihungen an Abgeordnete in Rücksicht auf ihre Abstammung finden selbst im freitonserativen „Deutschen Wochenblatt“ eine absprechende Beurteilung. Der Schriftleiter des „Deutschen Wochenblattes“, Abg. Dr. Wendt, führt aus, daß diejenigen, welche für die Militärverträge stimmten, damit ebenso wenig dem Kaiser einen persönlichen Dienst geleistet haben, wie die, welche gegen die Militärverträge stimmten, damit irgendwie einen Mangel an Treue gegen den Kaiser bekundeten. „Es könnte nichts Gefährlicheres für unsere Monarchie überhaupt geben, als wenn sich diese mit einer gesetzgeberischen Maßregel, und hätte sie auch die Bedeutung der Militärverträge, identifiziert.“ Der gemeine Mann werde in jenen Auszeichnungen eine Entlohnung für die Thätigkeit der Abgeordneten sehen, wie sie die Verfassung gerade hindern solle, und selbst dieser Schein müßte, namentlich in einer Zeit zunehmender revolutionärer Gährung der Massen, vermieden werden. Es sei nichts geeigneter, die Wähler der Sozialdemokratie zuzuführen, als wenn der Gedanke im Volke Raum gewinne, daß im Reichstage nicht die Rechte und Interessen des Volkes, sondern die persönlichen Wünsche des Kaisers ausschlaggebend seien.

Zur Förderung der Brieftaubenzucht hat die Heeresverwaltung auf verschiedenen Festungen unter der Leitung der Wallmeister Brieftaubenstationen eingerichtet. Es werden dort Brieftauben von Privatvereinen unentgeltlich übernommen, abgestempelt, gefüttert und aufgelassen. Von dieser Vergünstigung wird bereits ein umfassender Gebrauch gemacht. So sind allein in Spandau 17000 Tauben von Brieftauben-Vereinen abgestempelt und aufgelassen worden.

Zu der Konferenz der Finanzminister in Frankfurt am Main theilt die Berliner „Vorzeitg.“ mit, daß dieselbe nicht durchweg von den Finanzministern selbst, sondern zum Theil von Vertretern derselben besucht werden wird. Hinsichtlich der Steuerprojekte des Herrn Miquel heißt es recht bezeichnend in dem Artikel der „Vorzeitg.“: „Den verbündeten Regierungen ist

als Dilettantismus, verstand Sprachen und Philosophie. Sollte sie damit ihr Brod erwerben? Alle diese Fragen durchkreuzten in wirrer Folge das Gehirn der armen Verlassenen. Sie war ganz verlassen, die arme Magdalena. Niemand erinnerte sich ihrer, ausgenommen eine Waise ihres verstorbenen Vaters, eine brave alte Dame, die eines Tages die fünf Stiegen der Rue Cuvier erstieg und ihrer Verwandten Muth einsprach, indem sie in eindringlicher Rede bewies, daß Arbeit unter keinen Umständen eine Schande sei, daß man über selbstverworrenem Brod nicht zu erdöhen brauche.

„Habe keine Angst, liebe Magdalena“, sagte sie, indem sie die weiße Stirne ihrer jungen Verwandten küßte, „die Vorlesung beschäftigt Witwen und Waisen. Derjenige, der die Thiere des Feldes füttert und nährt, verläßt auch keinen Menschen, der an ihn glaubt.“

Mit zitternden Lippen und unterdrücktem Weinen lauhte Magdalena den Tröstungen ihrer bejahrten Verwandten und schöppte neues Hoffen.

Die alte Dame stellte ihr die Stelle als Vorleserin bei einer deutschen Dame in Aussicht, welche zwar etwas hochmüthig, aber sonst von guter Gemüthsart sei. Magdalena mühte sich mit der Dame reifen und hätte, so sagte die Verwandte empfehlend, dabei Gelegenheit, Land und Leute kennen zu lernen, was für sie in ihrem Alter über den Verlust des Vaters nur zutreffend wirken könne.

Magdalena lächelte zum ersten Male seit dem Hinscheiden ihres geliebten Vaters.

Magdalena nahm das Anerbieten an, und ungeguldig wie ein junges Mädchen, welches zum ersten Male seine Schwingen erhebt, um sich in den blauen Aether zu erheben, überfiedelte sie nach Verlauf von vier Wochen nach ihrem Bestimmungsort, dem Schloß Bergenthal. Baronin Nora nahm sie freundlich auf, und auf allen ihren zahlreichen und ausgedehnten Reisen mußte sie ihre junge Vorleserin und Gesellschaftlerin begleiten. Der Geismad Magdalena Miquel verlebte sich durch dieses Leben in den verchiedensten Großstädten Europas und dabei vertiefte sich auch ihr Wissen. Sie wurde nach und nach vollständig zur großen Dame. Und doch fühlte sie nur zu oft, daß sie doch nicht zu dieser Höhe gehörte, daß sie nur geduldet werde — es fehlten ihr ja der stolze Stammbaum und vor Allem dasjenige Vermögen, das nicht nur dazu anreicht, diesen Mangel zu verdecken, sondern im Gegentheil geeignet ist, „alte Wappen in neuer Vergoldung“ aufzutreiben.

(Fortf. folgt.)

Gräfin Magdalena.

Von M. du Campfranc.

Mit Autorisation ins Deutsche übertragen von Ph. Freidant.

(Fortsetzung.)

Seit der Abreise Herberts hatte Fräulein von Bergenthal mit dem Schaffsinn aller älteren Damen bemerkt, daß mit ihrer Vorleserin eine gewisse Veränderung vorgegangen war. Stundenlang verweilte Magdalena unbeweglich und nachdenklich an einem Bilde, was gegen ihr so lebhaftes energisches Wesen von früher auffällig abwich. Sollte Magdalena einen kleinen Roman angeknüpft haben? fragte sich Fräulein Nora. In diesem Falle müßte ich sie unbedingt entlassen; denn so etwas könnte ich nicht dulden.

Diese Gedanken der älteren Dame wurde vom Eintritt eines Bedienten unterbrochen. Baronin Charlotte und ihre Tante bemächtigten sich der neuesten Zeitungen und Zeitchriften. Einer der Briefe war an Fräulein Miquel adressiert. Magdalena zitterte vor Erregung bei dem Anblick der festen männlichen Züge. Obwohl sie die Handschrift des Vicenonts von Hohenbrunn nicht kannte, sagte ihre eine Ahnung, daß dieser Brief von ihm herkäme. Sie ergriff den Brief mit zitternden Händen und eilte mit demselben in ihr kleines Zimmer, in welches der Duft der ersten Frühlingsschläfen durch das geöffnete Fenster drang.

Was konnte dieser Brief enthalten?

Angstlich öffnete sie das Couvert und begann, über und über roth werdend, mit dem Lesen desselben. Sie las ihn Satz für Satz — einmal und zweimal. Nach der Lectüre des Briefes blieb sie unbeweglich auf dem Sopha sitzen und grübelte über die liebeglühenden Sätze des Briefes nach. Ein neues Gefühl wurde durch denselben in ihr erweckt. Ihr Herz war erregt, die erste, die junge Liebe hatte ihren Eingang in das Gemüthe gefunden. Sie wurde erhitelt und wahr geliebt. Sie durfte dieses Gefühl erwidern. Im Herzen Magdalena's fanden die Begehren ewiger Liebe des Grafen Herbert ein dankbares Echo.

Auch ich liebe dich, Herbert“, so klang das Echo, „auch ich liebe dich, wenig schon vom ersten Tage unseres Erblickens an.“

Magdalena hatte die Beobachtung gemacht, daß

Herbert einen Herzenskampf durchlief, und eine innere Stimme sagte ihr, daß sie die Veranlassung dazu gegeben habe. Sie verstand die Schwere dieses Kampfes zu würdigen. Sie wußte, wie sehr er darunter litt und hoffte, daß sein Herz siegreich aus demselben hervorgehen werde, das ihr schon lange gehörte.

Magdalena lächelte unter Thränen und sie empfand eine stolze Genugthuung darüber, daß ein Graf hohen rangs die arme Vorleserin zu seiner Gemahlin zu erheben gedachte. Der reine Roman! Ihre Hoffnungen wurden vom Erfolge gekrönt. Welch ein Abschlus ihres bescheidenen Daseins!

Vor ihrem innern Auge ließ sie ihre Vergangenheit vorüberziehen. Wie glücklich war ihre Kindheit verlaufen.

Magdalena hatte in einem eleganten Pariser Hause das Licht der Welt erblickt. Nichts ging ihr ab. Ihr Vater nannte sie, wie wenn er die Gabe der Prophezeiung besaßen, nur seine „kleine Herzogin.“ Sie liebte ihren alten guten Vater, der die Stunde des Tages über seinem Berufe als Professor lebte, der die Nacht aber der Schriftstellerei opferte, um die Mittel für seinen Haushalt zum Wohlbehagen von Frau und Kind zu beschaffen. Leider war die Mutter Magdalena's von der Sucht, mehr als standesgemäß zu leben, befallen, und so wirtschaftete sie ohne Verstand und Ueberlegung ins Blaue hinein. Mit dem Luge wuchsen die Schulden, große Schulden. Mächtig wurde Madame Miquel vom Tode ereilt. Der Gatte beglückte die Verzogen, nachdem so alle Ersparnisse darauf gegangen waren, in den fünfzigsten Jahren der Wohlthaten, welche dem Botanischen Garten (Jardin des Plantes) nahe liegen. Die Wohnräume waren düster möblirt und nur durch ein einziges Fenster erhellt.

Vor diesem Fenster befand sich der „botanische Garten“ des Professors, ein Hofgarten, in welchem Rosen blühten und Winden emporranken. Oft fand Magdalena vor diesem Fenster und träumte von Glück, Reichthum und anderen schönen Dingen, welche die Welt bietet. Ihr Vater las seiner inzwischen sechzehn Jahre alt gewordenen Tochter die weltlichen Gedichte die Schnur nach Glück, aus ihren Zügen, und verdoppelte seine Antzengungen, ihr es zu verschaffen. Während zwei Jahren arbeitete er so ohne Unterlaß, bis ein heftiges Fieber seiner merkwürdigen Thätigkeit ein Ziel setzte. Es dauerte lange, bis er wieder hergestellt war; doch erreichte er weder seine früheren

Kräfte noch die alte Schaffensfreudigkeit wieder. Seine Geisteskräfte waren verbraucht und körperlich vermochte er nicht mehr zu arbeiten. Er verlor einen Schüler nach dem anderen und damit seine ganze Einnahmequelle; denn er besaß ja keine feste Anstellung. Er litt bitteren Mangel, der alte Lehrer und seine Tochter. Eines der zahlreichen Bücher seiner Bibliothek nach dem anderen wanderte zum Antiquar, nur um den ärgsten Hunger zu stillen. Magdalena fragte sich mit Schamröthe auf der Stirne zum Antiquar und laute für den geringen Erlös Brod beim Bäcker und Fleisch beim Metzger. Sie legte ihre Träume von Glück zum alten Eisen und verlor die Hilfe ihrer geschätzten Geld zu verdienen. Sie hätte auch Unterricht geben können, doch verwarf sie dieses Ausstufungsmittel auf später — wenn sie älter wäre.

Sie schrieb die Manuscripte ihres Vaters mit peinlichster Gewissenhaftigkeit ab und gab sich die größte Mühe in den wissenschaftlichen und veredelten Problemen des vom Schloß Gelehrten. Für den Preis konnte: „Ja, lieber Vater, das ist schön, Du hast ganz Recht.“

Seine Tochter war seine einzige und letzte Freude. Als sein Ende nahte, empfahl er seine Magdalena dem lieben Gott, dem Verfolger der Waisen, dann schloffen sich seine Augen für immer.

Magdalena wurde durch diesen Verlust wahrhaft vernichtet. Stundenlang saß sie am Fenster und lauhte den Octoberstürmen mit ihrem kassischen Regen und dem wilden Rütteln an Fenstern und Thüren. Sie erinnerten sie an die Seefahrer mit ihren Schiffbrüchen. Auch sie hatte ja einen solchen Schiffbruch erlitten. Der Muth, den sie besaß, als es galt, für ihren Vater zu arbeiten, war jetzt dahin. Sie fühlte sich auf diesem Ocean von Waisen so schwach, so vereinsamt. Da Magdalena von einer Mutter erzogen wurde, die lediglich den Freunden dieser Welt lebte, während ihr Vater in seinem Berufe und seiner Wissenschaft aufging, so fehlte ihr leider auch das Gottvertrauen, das über die Kümmernisse des Lebens so tröstlich fortwirft.

Allein... ganz allein auf der Welt! Was sollte aus ihr werden? Sie schauerte, wenn sie an die Zukunft dachte. Um elenden Lohn für Geschäfte arbeiten? Sie dachte an ihre Gänge nach dem Leihhause und erdöhte vor sich selbst. Sollte sie bei den früheren Freunden ihres Vaters um Unterstützung bitten? Sie war mühselig, malte mit mehr

es ernstlich darum zu thun, bei Beschaffung der Deckungsmittel für den militärischen Mehrbedarf die Lasten auf die tragfähigen Schultern zu übertragen. Indessen macht gerade dies, wie man sich in maßgebenden Kreisen nicht verhehlt, erhebliche Schwierigkeiten, soll den neuen Steuern nicht der Charakter der Ungerechtigkeit inne wohnen, soll es nicht aussehen, als ziele der Staat die Besitzenden in ungerechtfertigter hoher Weise vornehmlich heran, wenn es sich um Deckung von Bedürfnissen handelt, deren Endzweck doch allen Reichsbürgern gleichermaßen zu gute kommt. In diesem Sinne sind Meinungsäußerungen seit einiger Zeit zwischen den beteiligten Ressorts gleichsam in privater Weise bereits gewechselt worden. Der Begriff der Luxussteuer ist ein überaus definierbarer. Greifbare Gestalt scheint nur das Eine angenommen zu haben, den Tabak als Luxus zu bezeichnen und dem entsprechend zu behandeln. — Das ist ein einfaches Mittel, sich über den Vorwurf hinwegzusetzen, daß die Lasten der neuen Militärverpflichtung wieder den Schultern der breiten Masse aufgebürdet werden. Solcher Art könnte man auch noch den Bier- und Branntweinsteuer als Luxus bezeichnen und dann den Nachweis zu führen suchen, daß eine Erhöhung der Bier- und Branntweinsteuer nicht den mindertragfähigen Schultern neue Lasten auferlege.

H. Vinnen-Schiffahrt. Der Reichs-Anzeiger schreibt: Im März d. J. war eine Anzahl von Sachverständigen aus den Kreisen der Schiffahrt, treibenden, des Handelsstandes und des Versicherungsgewerbes einberufen worden, um über die im Reichs-Zustizamt ausgearbeiteten Grundzüge eines Gesetzes, betreffend die privatrechtlichen Verhältnisse der Vinnen-Schiffahrt, gehört zu werden. Unter Berücksichtigung der Ergebnisse dieser Sachverständigen-Conferenz ist nunmehr der in der ersten und zweiten Beilage zur heutigen Nummer des Reichs-Anzeiger abgedruckte Gesetzentwurf aufgestellt und den Bundesregierungen mitgeteilt worden.

H. Die Oberpräsidenten hatten bisher am 1. October Bericht über die Lage der Industrie für ihren Verwaltungsbezirk zu erstatten. Um diese Berichte über die Beurteilung der während der Wintermonate in den letzten Jahren mehr als früher laut gewordenen Klagen über Arbeitsmangel besser nutzbar machen zu können, hat der Handelsminister angeordnet, daß dieselben zukünftig am 1. Januar zu erstatten sind.

Der Reichs-Anzeiger erklärt, nach den Ergebnissen der stattgehabten Untersuchungen sollten die Stasfetttarife für Mühlenfabrikate bis auf weiteres unverändert bleiben, für Malz aber am 1. October beseitigt werden. — Der Post zufolge wird im Kultusministerium eine Denkschrift über den polnischen Sprach- und Religions-Unterricht ausgearbeitet.

Das Kellereien-Collegium der Kaufmannschaft beschloß, eine Eingabe an den Reichskanzler zu richten, daß die nachweislich vor dem 25. Juli auf Abladung von Rußland bona fide gekauften Waren für die bisherigen Zollsätze eingeführt werden dürfen.

Strasburg, 31. Juli. In Sachen Feich-

ter meldet die Bürgerzeitung, daß in Folge der von Herrn Müller-Simonis gegen den Polizeipräsidenten Feichter erhobenen Privatklage wegen Verleumdung das Seitens des Herrn Feichter gegen die vier bekannten Herren eingeleitete Officialverfahren wegen Verleumdung so lange ausgesetzt wird, bis daß in der einen oder anderen Weise über die Privatklage entschieden ist. Die Verhandlung ist, wie die „Bürgerzeitg.“ hört, auf den 17. August festgesetzt.

Gesetzliche Ungarn. S. Wien, 31. Juli. Privatberichte, welche hier aus Rom eingetroffen, besagen, daß die Cholera in Neapel herrsche. In der ersten Hälfte des Juli seien fünf mit tödtlichem Ausgang verlaufene Choleracfälle vorgekommen. In der zweiten Hälfte habe sich die Zahl der Erkrankungen gemehrt. Der am 22. Juli erfolgte Tod des Grafen Caraccioli an der Cholera habe alarmierend auf die obersten Kreise der Stadt gewirkt und zahlreiche Veranlassung, vor der Krankheit zu flüchten. Am 24. Juli sei ein Matrose, am 25. fünf Matrosen des Panzerschiffes „Umberto Primo“ an der Cholera erkrankt; am 26. seien bereits 20 Erkrankungen constatirt worden; seitdem sei aber eine Abnahme zu verzeichnen. Der Charakter der Krankheit ist bisher ein milder.

(S) Prag, 31. Juli. Von den geschäftlichen sozialistischen Arbeitern, welche am 2. Juli in der Nähe der Stadt bei dem Kampfe mit der Polizei und dem Militär verhaftet wurden, sind 35 Personen zu dreitägigem Arrest verurtheilt; 19 Theilnehmer wurden freigesprochen. Auf Verlangen des Vertheidigers legte man alle Angeklagten auf freien Fuß. Der Platz vor dem Gerichtsgebäude war von einer weit über 1000 Personen zählenden Menge von Arbeitern und Weibern angefüllt, welche demonstrieren. Die Polizei verhielt sich beobachtend und zurückhaltend, womit man in den Kreisen der Bürgerchaft durchaus nicht zufrieden ist. Zu weiteren ernstlichen Unruhestörungen kam es nicht.

Frankreich. F. Paris, 1. Aug. Temps' b.stätigt, daß die Note, welche die Regierung nach Vangot geschickt, die Garantien sowohl für die Ausführung des Ultimatus, als für die Vermeidung von Conflicten nach Art des gegenwärtigen betreffe.

F. Paris, 31. Juli. Die französische Presse bespricht mit sichtlichem Behagen die Einführung des Maximaltarifs durch Rußland und sagt, der Zollkrieg werde Deutschland zum Schaden gereichen. Zur landwirtschaftlichen Krisis tritt eine industrielle Krisis hinzu, welche dem Socialismus neue Mittel zur Propaganda gibt. A. warten!

* Paris, 1. Aug. Der Ministerrath, welcher Nachmittags unter dem Vorsitz Carnot's zusammentrat, beschloß, da Siam auch den Supplémentar-Garantien zustimmte, den Generalhuman anzuweisen, die Blocade sofort aufzuheben. Die französische Regierung stimmt gemäß den von ihr gemachten Vorschlägen und entsprechend den mit England seit 1889 gepflogenen Verhandlungen, im Princip der Errichtung einer

neutralen Zone zwischen den Besitzungen beider Mächte nördlich vom obern Mekong zu. Die Abgrenzung dieser Zone bleibt einer späteren Zeit vorbehalten.

Italien. * Rom, 1. Aug. Der Papst empfing heute den preussischen Gesandten v. Bülow, welcher sich demnächst in Uelauß begibt.

England. * London, 31. Juli. In politischen Kreisen ist man allgemein der Ansicht, daß die zwischen Frankreich und England anlässlich der Siam-Affaire eingetretene Spannung, trotzdem Siam das französische Ultimatum anerkannt, noch nicht gehoben sei. Einen großen Theil tragen dazu die äußerst heftigen Artikel der tonangebenden Blätter bei. Erwähnenswerth ist der an hervorragender Stelle gebrachte Artikel der „Daily News“, welcher einen officiösen Antrich hat und in welchem behauptet wird, daß der Conflict nicht mehr zwischen Frankreich und Siam, sondern nunmehr zwischen Frankreich und England bestehe. Andere Blätter weisen wieder auf die gefährliche Lage hin, in welcher sich englische Kriegsschiffe mitten unter den französischen an der siamesischen Küste befinden.

E. London, 1. Aug. Ein Theil der Bergleute in Derbyshire weigert sich, dem Ausstand beizutreten und erklären den Grubenbesitzern, zu den gegenwärtig gezahlten Löhnen weiter arbeiten zu wollen.

* London, 1. August. Die Lage in Vangot scheint sich zu verschlimmern. Gestern sind noch 7 Kanonenboote angekommen. Man glaubt, daß die Franzosen Vangot besetzen werden. Admiral Humann besah den englischen Schiffe, außerhalb der Blocade-Linie zu bleiben.

* London, 1. August. Laut einer Times-Meldung aus Buenos-Ayres vom 31. Juli dauert, entgegen der allgemeinen Erwartung, die aufständische Bewegung in den Provinzen Buenos-Ayres und Santa Fe fort. Die Aufständischen nahmen die meisten Städte ohne größeren Blutvergießen ein.

Serbien. * Sofia, 31. Juli. Die Wahlen verliefen vollkommen ruhig. Obgleich von 14,000 Wahlberechtigten nur 3128 ihre Stimmen abgaben, war doch die Theilnahme an der Wahl stärker als früher. Gewählt wurden die Regierungs-candidaten Stambukow mit 3110, Petkoff mit 3107 und Welitsch mit 3096 Stimmen. Auf Radoslawow, Ratkowsky und andere Candidaten der Opposition entfielen nur vereinzelte Stimmen. Die bisher an den Provinzen eingetroffenen Nachrichten constatiren einen vollständigen Wahlsieg der Regierung. Nur ein Wahlkreis scheint bisher 3 Oppositionelle gewählt zu haben. Außer zwei bedeutungslosen Zwischensfällen in Schumla und Tschigant ist die Ruhe nirgends gestört worden.

* Sofia, 31. Juli. Das Resultat der Wahlen für die Sobranie ist jetzt annähernd festgestellt. Danach gehören von den neugewählten

161 Abgeordneten neun der Opposition an; unter denselben befindet sich kein Führer der Opposition und kein ehemaliger Minister.

Brasilien. * Buenos-Ayres, 1. August. Ein Angriff der Radikalen auf La Plata wird befürchtet. Die Arbeiter sollen so ausgeführt werden, daß der Verkehr möglichst keine Störung erleidet.

* „Die Vorarbeiten zur Regelung des Goldpflasters vor dem Rathhause haben gestern begonnen. Die Arbeiten sollen so ausgeführt werden, daß der Verkehr möglichst keine Störung erleidet.“

* „Die Vorarbeiten zur Regelung des Goldpflasters vor dem Rathhause haben gestern begonnen. Die Arbeiten sollen so ausgeführt werden, daß der Verkehr möglichst keine Störung erleidet.“

* „Die Vorarbeiten zur Regelung des Goldpflasters vor dem Rathhause haben gestern begonnen. Die Arbeiten sollen so ausgeführt werden, daß der Verkehr möglichst keine Störung erleidet.“

* „Die Vorarbeiten zur Regelung des Goldpflasters vor dem Rathhause haben gestern begonnen. Die Arbeiten sollen so ausgeführt werden, daß der Verkehr möglichst keine Störung erleidet.“

Kleines Feuilleton.

Eine Gerichtsverhandlung auf dem Ocean.

Von Paul Lorenz (Berlin).

Es konnte acht Uhr Abends sein, als auf der Kapitänsbrücke des Walfischfängers „Raschalat“ eine breitschultrige, unterlegte Figur erschien, deren dunkle Umrisse von der umgebenden Dunkelheit sich kaum merklich abhoben. Der späte Wanderer trug eine leberne Zoppe, hohe Wasserstiefel und näherte sich schweigend dem Mann am Steuer, der nun, die dunkle Erscheinung des Kapitäns bemerkend, sich stramm aufrichtete und mit festerem, vorchriftsmäßigem Griff die Ruder faßte. Der Wasserstiefelträger guckte nach oben, horchte nach dem durch die eiserne Takelage pfeifenden Winde und begann schließlich aufmerk- sam die unsichtbare Ferne zu prüfen. Vor seinen Augen lag eine absolut schwarze Fläche und nur der weiße, wild umhergetriebene Schaum leuchtete im matten Lichte, bei dessen schwachem Schein man die dunkeln Rücken der hohen Wellen- kügel nur durch die hellen, in rasender Schnelligkeit an dem Bord des „Raschalat“ vorbeisauften.

Ein dunkler, sternenloser Himmel hing über dem nächtlichen Ocean. Der Mann auf der Brücke blieb ein paar Minuten bewegungslos, dem ein- zigen Geräusch der ihn umringenden See zu- hörnd, dann machte er leise, stieg herunter und lehnte sich über das Deckgitter hinaus. Hinter dem Schiff gähnte und blühte ein langer, heller Schaumstreifen, dessen leuchtende Bindungen sich nach und nach in der Dunkelheit des schwarzen Wassers verloren. Der aufmerksame Beobachter prüfte die Schnelligkeit des Schiffganges, stellte sie auf zwölf Knoten fest, wendete sich langsam vom Wasser ab und verlor in tiefes Nachdenken. Einige Schritte vor ihm erhob sich in schatten- hafter Riesengröße das Steuerbord, an dessen Backen sich der wachhabende Matrose klammerte, mit breit gespreizten Beinen gegen die Ketten sich feststemmend. Weiter hinten sah man den inneren erleuchteten Kajütenanbau durchschimmern, der den einzigen hellen Fleck inmitten der nach- schwarzen Umgebung bildete.

„Richtung mehr nach Nordnordost“, sprach der Kapitän, ohne die Stimme sonderlich zu er- heben, zum Matrosen auf der Brücke, der an dem großen Rad sofort heftig zu drehen begann. Dann ging er mit schweren, jedoch sicheren Schritten nach vorne, bis dicht zur Matrosen-

lajüte. Selbst eingemummte, dunkle Gestalten räumten ihm lauthlos den Weg und verschwanden ebenso lauthlos in der Dunkelheit. Durch die Thürpalte der Matrosenlajüte schielte ein schmaler Lichtstreifen. Der nächtliche Spazier- gänger blieb nachdenklich davor stehen, sich un- schlüssig die Stirne reibend, dann machte er eben- so nachdenklich kehrt. Der an der Spitze des Schooners wachhabende Matrose sprang hastig beim Anblick des sich nähernden Kapitäns von dem großen Anker auf, der ihm als Sitz diente und stand stramm mit der Hand an der Wäke. „Wer hat die Wache hier oben?“ „Ich, Kapitän, der Schmidt!“ „So vergiß er mir ja nicht das Signal- feuer! hört er?“

Abermals stand der Kapitän einige Minuten still. Mechanisch prüfte er mit dem Fuße, ob die nahen Segeltäue fest angezogen wären, hörte nach dem Winde und nahm endlich seine lang- same Promenade wieder auf.

Die dunkeln Matrosen-Silhouetten tauchten auf und verschwanden ebenso plötzlich um ihn her. Rechts verperrte ein sauber zusammengelegtes, blasses Lauende ihm den Weg. Er bog links aus und stand bald wieder auf der dunklen Kom- mandobrücke. Sorgsam, wie gewöhnlich machte der Kapitän seinen Abendrondgang. Aber trotz dieser gewissenhaften Pflichterfüllung konnte er keine Minute das unendlich qualende Gefühl los werden, das ihn seit dem frühen Morgen schon auf Schritt und Tritt verfolgte. In seinem Kopfe erwachten wider Willen die peinlichen Emp- findungen des heutigen Tages. Vergeblich schritt er rascher auf der schmalen Brücke auf und ab, durch die rastlose Bewegung die lästigen Gedanken zu zerstreuen suchend. Es war nutz- los! — Nach wie vor standen vor seinen Augen die gelben Flügel des kleinen halbwachsenden Menschen mit den diebisch umherlaufenden Augen in dem durch Todesangst verzerrten Gesicht.

Der Kapitän blieb plötzlich stehen, griff nach dem kalten Eisengitter und schrie in den dunkeln Raum hinunter:

„D — hoy — An Deck! — Sendet mir ein Licht heraus!“

„D — hoy — an Deck — schickt Jemand von der Steuerbordwache mit einer Laterne auf die Brücke!“ — lang langsam eine unsichtbare Stimme irgendwo aus der Dunkelheit. —

Der Kapitän kreuzte die Arme auf dem Rücken und legte seine rastlose Wanderung fort, dabei bewegte er ungeduldig die Schulter in dem

vergeblichen Bestreben, Born und Abscheu gegen den gelben Verbrecher, dessen häßliches Gesicht so eigenartig vor seinen Augen tanzte, wach zu machen. Der starke Mann hat seit so langer Zeit jedes Mittel mit seinen wilden Untergebe- nen in seiner Seele unterdrückt, daß er nun mit einem halb ärgerlichen Entsatzen bemerkte, wie ein selbstiges Erbarmen für die Person des schuldigen Matrosen in ihm erwachte, obgleich dessen Schuld ebenso zweifellos, als bedeutend war.

Die unangenehme Geiseltage fing mit dem Verschwinden des riesenhaften, schlaftrunkenen Regers an, das heute konstatirt wurde. Ptole- mäs' athletische Figur war so auffallend, daß die Abwesenheit seiner dreisten, herausfordernden Physiognomie mit der grauen Schramme auf der Bade und den blutunterlaufenen Augen unmdg- lich lange unbemerkt bleiben konnte. Freilich war's eines jener Subjekte, dem man ein tragi- sches Ende auf den Kopf zusichern konnte, ohne ein gewiegter Prophet zu sein. Es war eben ein Repräsentant jener halbwidigen Menschen- gattung, die, in Verührung mit den „Weißen“ gebracht, nur deren altbewährte Laster zu über- nehmen im Stande ist. Ein wahrhaft civilisierter Rigger ist unendlich sympathisch, ein durch die „Weißen“ verdorbener Schwarzer ist geradezu abscheulich. Er wird zum wilden Thier, zu einem unglücklichen, verdorbenen und verhegten wilden Thier, das stets bereit ist, sich an den Meistern, deren Beispiel es zu Grunde gerichtet, blutig zu rächen. Zu dieser Sorte zählte auch Ptolemaüs. Er kannte nur eine Autorität, — die der phy- sischen Kraft. Da aber Niemand seine Riesen- stärke bewältigen konnte, so wurde er die Geißel aller Kameraden, von allen ebenso gefürchtet, als gehaßt. Unter solchen Umständen gehörte das plötzliche Verschwinden des Regers vom Bord des Schiffes zu jenen Ereignissen, die längst zu erwarten waren.

Natürlich wurde sofort zum Verhör der Mannschaft geschritten, das ebenso natürlich nutz- los blieb. Darauf befahl der Kapitän, sämtliche Matrosenofficer aufzumachen und untersuchte selbst deren Anhalt. Da fand sich denn bei dem hageren gelben Gigap ein gestreiftes Wollenhemd vor, das große Blutflecken zeigte. Auch auf sein Gesicht war eine offene Wunde sichtbar, die nach der Aussage der Mannschaft von einem von dem verschwundenen Rigger gestern erst erhaltenen Schläge, herrührte. Der zu Tode er- schrockene Gigap stotterte vor Angst und Schrecken ungläubig dummes Zeug zusammen. Nach je-

ner Aussage hatten der Zimmermann mit dem kleinen Jungs den Reger extränkt. Das Blut auf dem rechten Hemdarm rührte eben von einer zufälligen Schnittwunde an der linken Hand her.

Es war zwar kaum wahrscheinlich, daß ein kläglicher kleiner Kerl, wie Gigap, im Stande gewesen wäre, mit dem schwarzen Koloß fertig zu werden, da er aber bei dem zweiten Verhör seine ersten Aussagen gänzlich verändert hatte und nun mit großen Details dem Kapitän er- zählte, daß der Reger im betrunkenen Zustande in's Wasser gefallen sei, mußte der Verdacht gegen ihn immer stärker werden, so daß der kleine Mulatte endlich in Ketten gelegt wurde und nun im dunklen Gefängnisraum sein Urtheil erwartete.

Drei Stunden später wiederholte man sich füllternd die Schredensnachricht: daß der Kapi- tän dem Steuermann befohlen hatte, den Reger so gut, wie den Gigap in das Schiffsbuch unter der Rubrik: „Ertrunken!“ — einzutragen. Alle Welt wußte, was das bedeuten sollte! Es be- steht zwar eine Verordnung, die den Kapitänen befiehlt, jeden eines derartig schweren Verbre- chens überführten und keinen offenen Widerstand leistenden Matrosen dem nächsten Hafengericht auszuliefern, wo über ihn drei bis fünf Schiffs- fahrer mit dem Konsul seines Landes an der Spitze, abzuurtheilen haben. Da aber das End- resultat solcher Gerichte immer die Todesstrafe bleibt, so halten es manche Kapitäne oft für zweckmäßiger, dem Richterpruch vorzugreifen und die Strafe auf dem eigenen Schiffe zu voll- strecken, um durch das abschreckende Beispiel unter der übrigen Mannschaft den Gehorsam und die Disziplin wachzuhalten. Diese Machtüber- tragung wird stillschweigend tolerirt, da die Hafenbehörden aller Staaten nur zu gut wissen, mit welchem Gesindel die kleineren Segelschiffe oft bemant werden müssen. Auch sind die Ka- pitäne im Grunde genommen nicht so grausam, als sie es selbst scheinen möchten. Nur in ganz abnormen Fällen wird die Todesstrafe vollstreckt und auch dem Befehlshaber des „Raschalats“ fiel dieses Urtheil, das er zum ersten Male aus- zusprechen gezwungen war, schwer auf's Herz.

Wohl besaß er genug Festigkeit, um auch hier seine Pflicht zu thun, doch er fühlte sich selbst unruhig. Nach und nach hatte sich diese Unruhe sogar bis zur Dual gesteigert. Das häßliche Gesicht Gigaps verfolgte ihn unablässig und stürzte ihm allerlei Peinliches zu über die Unge- rechtigkeit des Urtheilspruches. (Fortf. folgt.)

gegen un- erhebliche- gen die F- wurde des- Vorläge- tigung der- der Kosten- * Das- sich poln- mit Arbeit- raste plö- wobei zwe- stämmel- werden for- werden for- * Bei- am Samst- heißen die- lautete die- fragte der- entgegen- meine, wie- (Allgemein- * „S- sich ent- folgenden- Kreisfün- dieser Affi- hervorge- Herrn Sch- 29. Juli 1- diesjährige- Magdeburg- geboren er- Beherrsch- zu geben- sämtlichen- Ihrer Bürg- behufs An- beschließen- längstens bi- welche an d- haben vorh- königl. Kre- sprich für- Inspektor f- sich aufzun- * Bon- wachricht- Stadt das- ten Klasse- v. Sandt, f- Detonome- Sanitätsrä- räthe, 32- u. f. w. 32- ren 27, kön- Fortstreck- General-Maj- u. 9. Out- die Schlag- lei: erstens- von „Widn- gegen den- Jurewitsch- ricalur ist, d- aus nicht e- * Bonn- heßens un- einem Ger- der Oberb- stät eingel- ten sich ein- Studenten- und Militä- zahlreiche G- wurde der- manns Brä- henjollern u- Hoch auf d- Oberbürger- in ein begri- einmündig- anstellung. * Kreuz- beim Wied- suchte, vom- wurden drei- * Ding- Bingerloch- beschlupers- mubar. * Die- siger Stadt- in Redungen- nonfrende 2- am 1. Oktob- befristigt sich- Annahme d- demnächst d- Gemeinde h- Mannschaften- zur weiteren- ausreichen. C- beschloffen, e- Parade zu b- quartieren wi- * Vöck- man: „Ein- schen dem- Fusanget u- Herr Fusan- der Westf- nach nach- Pflicht als s- seine fernere- Zeitung verzi- tractlich bis- tuerstelle bei- mit derselben- man ihn das- frühere Geha- Gerichtsboten- Wie wir höre- Ausgleich n- streiten, da b- aus der Gerd- * Gattin- der Redakte- chen und ein- Schleifen m- getragen. D- die Polizei be-

tion an; unter
der Opposition

Ein Angriff
wird befürchtet.
hat sich in der
Regie-
0 Mann unter
zum An-
Rosario dauert
neue Ver-

ten.

den 2. August.
ung des Fol-
gebern be-
werden, daß der
August. In dem
Bettler in der
berausgezogen.
niver krank war,

Stadtverordneten-
stellt, daß Herr
berbede, indem
lag den Herrn
höheren
hatte genehmigt
Beigeordneten
6/7 Millionen
dem jetzt end-
Berechnung aus-
f. überdrillen.
60 615 M. be-
kommen und
eje Mehreosten
ausgenommen

orgen fand die
mischen Congre-
nach Revaler
nischen Vereins
im Ganzen 22
men, und zwar
rntum, Düren,
n, Glöblich,
ngen, Bieren,
350 im vorigen
Herr Dombicar
brädes des Ere-
n. Leider war
uch des Reu-
den Kirche ab-
den Kölnen,
den Vortrag

Stad-
ürgermeister
der den Plan
den Herren
günstig eine
vor, als unter
rigen Industrie
tlich dadurch
erhöhte sich
en M. Hier-

nn mit dem
Das Wut
eben von
der linken

ch, daß ein
im Stände
Kloß fertig
eiten Verhö-
ändert hatte
Kapitän er-
en Zustande
Verdacht ge-
der kleine
nde und nun
eil erwartete.

te man sich
den Kapi-
den Reger
bsuch unter-
ragen. Alle
te! Es be-
Kapitänen
eren Verbren-
Widerstand
Hofengericht
des Schiff-
aus an der
das Ende-

ne oft für
vorzugreifen
Wespiel un-
horjan und
Machtüber-
et, da die
gut wissen,
Segelschiffe
ind die Ra-
o grausam,
ur in ganz
fe vollstreckt
Rafsalats"

Male aus-
auf's Herz,
ach hier
sich selbst
sele Unruhe
hische
ng und flü-
die Unge-
ork. folgt.)

gegen wurden im Arbeits-Ausschusse des Canal-Comite's
erbliche Einwendungen erhoben, ebenso theilweise ge-
gen die Führung des Canals. Der vorliegende Plan
wurde deshalb abgelehnt und sollen demnächst weitere
Vorschläge gemacht werden, namentlich unter Berücksich-
tigung der erhobenen Bedenken behufs Herabminderung
der Kosten.

* **Barmen**, 1. Aug. Heute Mittag beschäftigten
sich polnische Arbeiter am Töleturm unbefugter Weise
mit Arbeitswagen der Barmer Zweigbahn. Ein Wagen
rasste plötzlich hinab und entgleiste in der Kampstraße,
wobei zwei Kinder getödtet wurden; das eine ist so ver-
stümmelt, daß seine Angehörigkeit noch nicht festgestellt
werden konnte.

* **Köln**, 1. Aug. In einer Schöffengerichtssitzung
am Samstag fragte der Präsident einen Zeugen: „Wie
heißen Sie mit Vornamen?“ — „Germann Joseph“,
lautete die Antwort. — „Wie ist denn Ihr Rufname?“
fragte der Vorsitzende weiter. — „Germann Joseph“,
entgegnete der Zeuge ganz richtig. — Präsident: „Ich
meine, wie Sie gerufen werden?“ — Zeuge: „Manes“
(Allgemeine Heiterkeit).

* **B-Glabach**, 31. Juli. Wissen Lehrpersonen
sich entschuldigen, wenn sie an dem auf eine Konferenz
folgenden Mittagessen sich nicht betheiligen wollen? Hr.
Kreis-Schulinspektor Burtardt in Mülheim a. Rh. scheint
dieser Ansicht zu sein, wie dies aus folgendem Schreiben
hervorgeht: „Mülheim a. Rh., den 16. Juli 1893.
Herr Lehrer M. Wohlgeborn zu M. Samstag den
29. Juli 1893 wird Vormittags punkt 11 Uhr die
desjährige Frühjahrs-Konferenz im Saale des Herrn
Wohlgeborn abgehalten werden. Ein Wohl-
geborn erludte ich ergeben, den Herrn Lehrer und
Lehrerinnen der dortigen Bürgermeisterei von Kenntnis
zu geben. Gleichzeitig bitte ich, eine Liste bei
sämtlichen Herren Lehrern und Frauen Lehrern
Ihrer Bürgermeisterei gefälligst in Umlauf zu setzen
bezüglich Angabe, ob dieselben an dem Mittagessen sich
betheiligen wollen oder nicht. Die Liste wollen sie
längstens bis zum 25. Juli einreichen. Diejenigen,
welche an dem Mittagessen nicht theilnehmen wollen,
haben vorher die Genehmigung bei mir einzuholen. Der
Höflich. Kreis-Schulinspektor: Burtardt.“ So etwas
spricht für sich selbst. Das sollte ein geistlicher Schul-
inspektor sein, wie würde die „liberale“ Lehrerschaft
sich annehmen und über „geistliche Tyrannen“ schreiben!

* **Bonn**, 31. Juli. Zur Gestaltung des Gemein-
wahrrechts stellt die „Deutsche Reichszeitung“ für unsere
Stadt das folgende fest: „Es wählen hier in der dritten
Klasse u. A. der Landrat des Kreises Bonn, Hr.
v. Sandt, ferner Geh. Regierungsräthe, Professoren,
Dezernenten 61, Privatgelehrte 5, Generalräthe,
Sanitätsräthe 31, höhere Geistliche 27, Landgerichtsrä-
the, Justizräthe, Rechtsanwält, Kreisgerichtsräthe
u. f. w. 32, Geheimen Bergräthe 2, Gymnasial-Directoren
27, königliche Bauärzte 9, königliche Rentmeister,
Formmeister, Post-Directoren 5, General-Deputierten
u. f. w. 9, Gutsbesitzer u. f. w. 12, Bank-Directoren
u. f. w. 9, Gutsbesitzer u. f. w. 214. Wichtig ist
die Sachlage allerdings. Beweisen ist dadurch zweifel-
los: erstens daß es mit der national-liberalen Propa-
ganda, „Bildung und Besitz“ nichts ist, daß vielmehr
gegen den Besitz die Bildung bedenklich zurücktritt.
Zweitens daß das herrschende Wahlrecht eine Car-
ricatur ist, die vom Standpunkt der gebildeten Vernunft
aus nicht entzifferbar genug befähigt werden kann.

* **Bonn**, 1. Aug. Die Feier des 75-jährigen Be-
stehens unserer Universität wurde gestern Abend mit
einem Gartenfest im Stadtgarten eingeleitet, zu welchem
der Oberbürgermeister Namens der Stadt die Univer-
sität eingeladen hatte. Etwa 2000 Festgäste hatten
sich eingefunden, darunter der größte Theil der
Studentenschaft, hervorragende Mitglieder der Civil-
und Militär-Verbände, ein Theil der Professoren und
zahlreiche Gäste aus der hiesigen Bürgererschaft. Official
wurde der Abend durch eine Rede des Hrn. Bergheims
manns Bräust eröffnet, welcher die Verdienste der Ho-
benzollern um unsere Hochschule feierte und mit einem
Hoch auf den Kaiser schloß. Sodann begrüßte Herr
Oberbürgermeister Spiritus die Gäste, welche mit ihm
in ein begeistertes Hoch auf die *alma mater* Rheinania
einstimmten. Der jetzige Rector Dr. Geheimrath Sä-
mich erwiderte mit einem Danke für die schöne Ver-
anlassung.

* **Kreuznach**, 1. Aug. Im benachbarten Binger-
heim wurde eine Frau, die unter einem Baum Schutz
suchte, vom Blitz erschlagen. Auf der Eberburg
wurden drei Personen erheblich verletzt.

* **Bingen**, 1. Aug. Das Hauptfahrwasser im
Bingerloch ist durch den Unfall eines holländischen Schrau-
benkesslers gesperrt. Das neue Fahrwasser ist be-
mühsam.

* **Dies an der Lahn**, 27. Juli. Das in hie-
riger Stadt und auch in den letzten Tagen durch die
Zeitungen verbreitete Gerücht, daß das hieselbst gar-
nisonirende 2. Bataillon des 68. Infanterie-Regiments
am 1. October d. Jahres nach Coblenz verlegt würde,
bestätigt sich nicht; vielmehr wird dasselbe in Folge
Annahme der Militärvorlage hieselbst bleiben und
demnächst um weitere 38 Mann verstärkt werden. Die
Gemeinde hat für Unterbringung dieser vermehrten
Mannschaften Rath zu schaffen, da die beiden Calenen
nur weiteren Aufnahme von Mannschaften nicht mehr
ausreichen. Es wurde in der letzten Magistrats-Sitzung
beschlossen, entweder ein Gebäude zu mieten oder eine
Baracke zu bauen. Von der Unterbringung in Bürger-
quartieren wird Abstand genommen.

* **Bonn**, 31. Juli. Der „Dortm. Ztg.“ schreibt
man: „Ein eigenthümlicher Rechtsstreit wird sich zwi-
schen dem Reichstagsabgeordneten und Redacteur Herrn
Fusangel und der nürnbergischen Vereinsdruckerei entwikeln.
Herr Fusangel ist nicht freiwillig aus der Redaktion
der „Westf. Ztg.“ ausgeschieden, sondern man hat ein-
fach nach seiner Rückkehr von Berlin, wo er seiner
Pflicht als Reichstagsabgeordneter genügt hatte, auf
seine fernere Thätigkeit im Interesse der genannten
Zeitung verzichtet. Trotzdem nun Herr Fusangel con-
tractlich bis zu 1. October d. J. Inhaber der Redac-
teurstelle bei der „Westf. Ztg.“ war und mithin auf das
mit derselben verbundene Gehalt Anspruch hatte, hat
man ihm dasselbe angeblich verweigert und auch schon
frühere Gehaltsraten zurückgehalten, um die bedeutenden
Verlustkosten früherer Prozesse daraus zu bestreiten.
Wie wir hören, wird Herr Fusangel, falls ein gültiger
Ausgleich nicht zu Stande kommt, den Reichstags-
verstreiten, da die Prozesskosten, wie uns mitgeteilt wird,
aus der Gehaltsentnahme zu bestreiten waren.“

* **Pattingen**, 31. Juli. In Wankenstein hatten
der Redacteur der „Vergarber Zeitung“ aus Gelsenfir-
schen und ein Bergmann an einem Sonntag rothe
Schleifen mit einer socialistischen Aufschrift im Knopfloch
getragen. Der Gensdarm confiscirte die Schleifen und
die Polizei belegte die Leute mit je 30 M. Geldstrafe.

Das Schöffengericht sprach beide Angeklagten frei, da
die Polizei-Verordnung, betr. das Verbot des Tragens
rother Bänder, rechtsungültig ist.

* **Hierlohn**, 30. Juli. Während der hl. Messe
ereignete sich heute Morgen 8 Uhr in der hiesigen ka-
tholischen Kirche eine aufregende Scene. Schon wäh-
rend der Predigt war es, wie die „Tremonia“ berichtet,
den Andächtigen aufgefallen, daß dem Hrn. Pfarrer
Schreiber, welcher dieselbe hielt, die Stimme zu ver-
sagen schien, und als der hochw. Herr nach Schluß der
Predigt vor den Altar trat, um die h. Messe zu Ende
zu führen und gerade bei der hl. Wandlung angekom-
men war, sank er plötzlich zur Seite; ein Schlaganfall
hatte ihn getroffen. Während Hr. Vicar Sandhage
herbeigeholt wurde, ließ man den Herrn Pfarrer in
einem Sessel am Altar nieder, und hier versuchte er
voller Pflichtgefühl die h. Messe zu beenden, jedoch war
er dazu außer Stande. Da der Ausgang des betreffen-
den Vorfalles nicht abzusehen und ärztliche Hülfe noch
nicht zur Stelle war, reichte der Herr Vicar dem Herrn
Pfarrer die hl. Communion. Der ganze Gemeinde-
bemühtigte sich heftiger Schreien. Der Arzt stellte
eine linksseitige Lähmung fest. Heute Nachmittag ist
der Hr. Pfarrer gestorben.

* **Aplerden**, 31. Juli. Auf den Händen eines
Schulgenges wurde dieser Tage das zjährige Kind des
Bergmanns H. von hier getragen. Als die Mutter
einen Eimer voll Wasser aus dem 66 Fuß tiefen Brun-
nen an einer Kette geholt hatte, vermaß sie in der
Eile, das niedrige Brunnengehäuse zu schließen. Das Kind
machte sich an dem aus der Seite des Brunnens stehen-
den Schöpfseimer zu thun, fiel in den Eimer, wodurch
dieser mit dem Kinde in die Tiefe herunterrollte. Ein
Kostgänger, der das Abtaufen der Kette hörte, lief zu
dem Brunnen und drehte den Eimer mit dem Kinde
aus dem Wasser an der Kette heraus. Doch jetzt, aus
einer Höhe von 20 Fuß, fiel das Kind aus dem Eimer
zum zweiten Mal in den Brunnen. Ehe es aber er-
trinken konnte, wurde es gerettet.

Rheinischer Handwerker-Tag.

Nachdem der gestrige Tag mit einer der Erfolge
vielen Festschmückung, auf der schönen „Festung“
im Hotel Bollinger beschloßen war, fand im Hotel
Dortm. die Delegirten-Versammlung statt. Anwesend
waren 15 Delegirten, einige mit Vollmacht anderer
Delegirten, so daß die Versammlung, der außer mehre-
ren Handwerksmeistern von hier und auswärts auch
Herr Feltz Hr. v. Los bewohnte, 26 Delegirten-
Stimmen repräsentirte. Aus den Verhandlungen heben
wir Folgendes als für die Deutschnation von Interesse
hervor: Als Vortr. für den Rhein. Prov.-Handwerker-
bund wurde Köln wiedergebührt. Der Rassenbericht
wies einen Rassenbestand von einigen 100 M. auf,
immerhin ein Fortschritt gegenüber der früheren Deficit.
Der Vorstand wurde wiedergebührt. Es bilden den-
selben die in Köln wohnhaften: Stadtverordneten Fein-
Hodewig, 1. Vorsitzender, Stadtverordn. Heinrich
Kings, 2. Vorsitzender, Fritz Rigge, 2. Schriftführer,
H. Jol. Koch, Kassirer; 1. Schriftführer ist Herr
Reichstags-Abgeordneter Euler (Bensberg). Die Ver-
sammlung des Tages der nächsten Versammlung des
Provinzial-Handwerkertages wurde dem Vorstande über-
lassen. Es wird wahrscheinlich Köln bestimmt werden.
Als Delegirter für den Allgemeinen deutschen Handwer-
kertag in Halle a. S. wurde Herr Euler gewählt.

Zu Punkt 5 der Tagesordnung, „Gründung einer
Sterbekasse im Rheinischen Provinzial-Handwerker-
bund“ wurde der Statutenentwurf verlesen und auf
Vorschlag des Herrn Euler die Festsetzung des Statuts
verlesen, weil zu wenig Delegirte anwesend seien. Der
Entwurf soll durch Ueberdruck vervielfältigt und den
verschiedenen angeschlossenen Vereinen und Delegirten
zugestellt werden, damit dieselben ihre Zusätze und Ver-
änderungen machen können. Die Festsetzung des Statuts
soll dann in einer späteren Delegirten-Versammlung
erfolgen. Vorhergehend Herr Hodewig begrüßte dann
den Hrn. v. Los und dankte demselben für seine
Anwesenheit. Herr Feltz v. Los dankte seinerseits für
die Einladung und sprach seine Freude darüber aus,
daß die Handwerker mit Umsicht und Energie ihre Sache
vertraten. Er ermunterte, fortzufahren und nicht zu
rasten, bis dem Handwerter das Recht werde, das ihm
gehört. Im Weiteren erwiderte er es für notwendig,
daß die Handwerker Vertreter aus ihrem Stände, wie
Herrn Euler, im Land- und Reichstage hätten; wo das
nicht gechehen könnte, da müßten die Handwerker ihre
Vertreter im Land- und Reichstage verpflichten, für
ihre Sache einzutreten.

Gerichtliches

* **Düsseldorf**, 1. Aug. (Strafkammer.) Der
Handelsmann Hubert L. zu Kleinemkrohn war der Miß-
handlung des Seidenwebers Johann Engelbert K. an-
geklagt. Am Abend des 11. Mai trafen die beiden
auf der Landstraße zusammen und K. wollte auf den
Wagen des K. steigen. Hierüber entstand Streit, und
als K. später am Hause des L. vorbeikam, ließ L. auf
ihn zu, schlug ihn mit einer Eisenstange in den Graben
und trat ihn mit Füßen. Die Strafkammer verurtheilte
den L. zu einer Gefängnißstrafe von 4 Monaten. —
Die bereits wegen Diebstahls verurtheilte Dienstmagd
Auguste L. zu Düsseldorf hat wieder Kleider gestohlen,
wofür sie eine Gefängnißstrafe von 2 Monaten erhielt.
Eine Gesellschaft junger Leute ging am 7. Mai von
Düsseldorf nach Oberkassel, um sich Vergnügen zu
machen. Bei dieser Vergnügungstour geriet der Ka-
barbeiter Peter K. mit seiner Braut in Streit, nahm
ihre K. an, dann, was dem Wirth Peter K. hiengele.
Auf dem Markte zu Düsseldorf erhielt K. von dem K.
Hiebe und in der Denbelstraße wurde die Sache um-
gekehrt. K. holte sich zu Hause einen Stock und schlug
den K. damit über's Auge. Durch diese Verletzung
verlor K. zum Theil das Sehvermögen auf dem linken
Auge. Dieser Mißhandlung war K. heute angeklagt
und die Strafkammer verurtheilte ihn zu einem Jahre
Gefängniß, nahm ihn auch gleich in Haft. — Der frühere
Fabrikarbeiter Karl J. zu Rheinb. war angeklagt der
Firma C. Lenzen & Deuten wiederholt Garne gestohlen
zu haben. Er leugnete die Diebstähle. Die Strafkam-
mer verurtheilte ihn zu 6 Monaten Gefängniß. — St.
aus Neuf erhielt wegen Sittlichkeitsverbrechens 3 Jahre
Zuchthaus.

In der Nachmittags-Sitzung verhandelte die Stra-
fkammer gegen den Postillon Wilhelm G. aus Greven-
broich. Derselbe hat zum Nachtheile des Postillons
2 Mark 10 Pf. unterschlagen. Er hat zwischen Gre-
venbroich und Hommerich-Borsig aufgenommen und
einen Theil des Fahrgeldes unterschlagen, auch die

Passagierliste gefälscht. In Anbetracht, daß er erst
18 Jahre alt ist, erhielt er die geringste gefällige
Strafe, 3 Monate Gefängniß. — Peter K. zu Horrem
war angeklagt, seine Frau und seine Tochter brutal
mißhandelt und bedroht zu haben, auch der Verübung
des Unfugs war er beschuldigt. Die Strafkammer ver-
urtheilte den K. wegen Verübung von Unfug und Be-
leidigung zu 20 Mark Geldstrafe, die Mißhandlung
der Frau und Tochter wurde nicht erwiesen, weil die
Mißhandelten ihre Zeugniß verweigerten.

Verwendung unreifer Äpfel, Fallobst.

Abgefallene Äpfel wirft man gewöhnlich auf den
Komposthaufen oder gibt sie den Schweinen, die Fall-
obst gar nicht ungenüßig fressen. Dasselbe aber unbeach-
tet liegen lassen, ist ein großer Fehler, da dasselbe dann
zur Brutstätte für allerlei Geseheiß wird, das hier die
bequemste und sicherste Gelegenheit hat, sich zu ernähren
und zu vermehren.

Die vortheilhafteste Verwendung des Fallobstes findet
nach der Zeitschrift „Ostbau“ in der Küche statt, zur
Bereitung von Apfelsaft und Apfelmus; dieselbe ist ein-
fach und fast kostenlos.

Zu Apfelsaft werden die unreifen Äpfel ohne
Nacht auf die Sorten, Alles durcheinander, was man
aufliest, zunächst sauber gewaschen, bis das Wasser hell
abläuft. Man siedet sie sodann, ohne sie vorher zu
schälen (nur alles Wurmhaut und faulig Angestrichene
wird herausgeschüttelt), im Wasser, aber nicht bis zu
dem Grad, daß die Früchte zu Brei zergehen, sondern
bis sie weich geworden sind. In diesem Zustand läßt
man sie etwa zwei Tage stehen, hängt sie in einen rein
lichen leinenen Sack auf und läßt die Brühe in ein
damunter gestelltes Gefäß ablaufen. Läuft nichts mehr
ab, so setzt man dem Saft nach Belieben Zuckersirup
zu, kocht die Mischung ein, läßt sie kalt werden und
verfüßt sie dann gleich in Flaschen, die gleich verstopft
werden. Der Apfelsaft ist gleich verwendbar, kann aber
auch aufbewahrt werden. Pressen braucht's also hier
gar nicht.

Ebenso wenig bei dem anderen Verfahren der Apfel-
saffgewinnung, bei welchem die natürlich ebenfalls ge-
waschen und gereinigten Äpfel in einige Schnitte
zertheilt werden, worauf man den Schnitten etwa so
viel Wasser zusetzt, daß sie davon bedeckt werden und
sie in diesem Wasser weicht kocht. Auch hier wird der
Saft durch Abtropfen aus einem leinenen Sack gewon-
nen, Zucker zugefügt (ungefähr 130 Gramm auf 1 Lit.
des abgetropften Saftes), die Mischung 20 Minuten
lang gekocht unter stetem Umrühren und nach Kalt-
werden auf Flaschen gezogen.

Die mit solchem Apfelsaft gefüllten Flaschen werden
in beiden Fällen in der kühlen, dunklen Speisekammer
oder im Keller aufgestellt.

Zu Apfelmus benutzt man den Brei, der in den
Abtropfschächeln zurückgeblieben ist. Man reibt die Masse
durch ein zweites Haarsieb, kocht beliebig viel Zucker
dazu und läßt es aufkochen. Nach Tinnm empfiehlt es
sich, zur längeren Haltbarmachung der Mischung, wenn
sie schon etwas abgekühlt ist, auf 1 Kilogramm, wenn
Kilogramm Saft zuzusetzen, indem man tüchtig um-
rührt, und die Gefäßschlösser, in welche man das Mus
aufbewahren will, vorher mit einer Mischung von Sal-
zylsäure in Weingeist, etwa 5 Gramm Salzylsäure in
50 Cubicentimeter Weingeist oder Cognac oder Brann-
wein auszuspülen. Die gefüllten Gefäße werden mit
weißem Klebepapier, das in die gleiche Alkohollösung
getaucht wurde, zugedebelt und darüber noch ein Ver-
schluß von Pergamentpapier angebracht. Auf diese
Weise hält sich das Apfelmus bis zum nächsten Jahr.

Ja sogar das, was nicht durch's Haarsieb ge-
trieben werden kann, braucht nicht weggeworfen zu
werden. Man gießt siedendes Wasser auf diese Masse
und kann sich so gleich eine gar nicht üble Apfelsuppe-
schmecken lassen.

Man sieht, es geht gar nichts verloren, wenn man
es recht angeht, und der denkende Mensch ahnt damit
nur das Beispiel der Natur nach, welche auch nichts
verloren gehen läßt.

Vermischtes.

* **Sprottan**, 1. Aug. Heute Mittag während des
Apfelschlag der Blitz in das Stallgebäude der hie-
sigen Artillerie-Kaserne, tödtete den Kanonier Prastich
und betäubte drei andere.

* **Wien**, 1. Aug. Im Laboratorium der technisch-
administrativen Militärcomite's exploded heute Vor-
mittag ein mit Glycerin gefülltes Gefäß, welches ein
Sapper von einer Stelle zur andern trug. Dieser
Soldat wurde von dem Gefäß vollständig zertrümmert,
ein zweiter Sapper schwer verletzt. Ein zufällig über
die Straße gehender Herr wurde von Gefäßtheilen
leicht verletzt. Auch in Prag erfolgte heute Vormit-
tag eine Explosion, und zwar in der Rindfleischfabrik
von Seidler u. Bellot, wodurch ein Zeughaus in die
Luft flog und ein Arbeiter schwer verletzt wurde.

* Ein gräßliches Unglück wird aus Mailand
gemeldet. Die Baronin Lodigiani, welche zur Zeit auf
ihrem Landgute in Erba lebt, hatte am letzten Donner-
stag Besuch von Familien und einem Freunde erhalten,
in dessen Begleitung sich vier große, prächtige Bernhar-
dinerhunde befanden. Während die Herrschaften zu
Abend speisten, hielten sich die Hunde im Vorzimmer
auf, wo auch der Papagei der Frau Baronin frei um-
herflog. Das Unglück wollte, daß der Papagei eine
brennende Petroleumlampe umwarf. Die Lampe zer-
brach und das brennende Petroleum floß auf die Bern-
hardinerhunde, deren jottiges Fell sofort Feuer fing.
Die entsetzten Thiere erhoben ein marterstillerndes
Gehüll. Drei von ihnen fanden den Weg in's Freie.
Von Flammen umhüllt rasten sie in Hof und Garten
umher, bis schließlich ihr Schmerzensgeschrei leiser und
leiser wurde und der Tod sie erlöste. Der vierte Hund
warf sich mit aller Wucht gegen die Thür des Speise-
saales, sprengte sie auf und sprang, lichterloh brennend,
mitten unter die lustige Gesellschaft. Zu Tode er-
schroden, fielen die Gäste auseinander. Die Hausfrau
fiel in Ohnmacht. Nur der Diener Modiano Morganti
verlor die Geistesgegenwart nicht. Er raste ein Tisch-
chen auf, warf es über das brennende Thier und suchte
die Flammen zu löschen; Aber der Hund stürzte sich
auf den Diener, riß ihn zu Boden und zerfleischte ihm
Schulter und Gesicht mit den Zähnen. Niemand eilte
dem braven Diener zu Hülfe. Das Schauspiel des
Kampfes zwischen dem brennenden Hund und dem vor
Schreck und Schmerz halb wahnsinnigen Manne soll
ein so furchtbares gewesen sein, daß alle wie gelähmt
waren. Das grauenhafte Ringen endete erst, als der
Hund sterbend niederfiel. Der Diener Morganti hat
zahlreiche, aber nicht eben lebensgefährliche Wunden

davongetragen. Trotzdem ist sein Zustand ein ver-
wundertes.

* Die Sau bei der Reichstagswahl. Der
Berliner Correspondent der „Fr. Pr.“ schreibt seinem
Blatt: Daß man beim Pferdekauf, bei Prüfungen und
anderen schicksalsschweren Geschäften „Schwein“ haben
muß, ist mäßig bekannt. Daß es aber auch bei
dem schwer berechenbaren Volksgerichte, daß man Wahl-
ten nennt, vonnöthen oder zum mindesten sehr nützlich
ist, lehrt folgende Geschichte von der vorgestern im
hiesigen Wahlkreise Alsfeld-Lauterbach stattgehabten
Erstwahl für einen der doppelt gewählten Antisemiten.
In der Erstwahl ist es gelungen, den nationalliberalen
Candidate, Prof. Bachhaus, mit dem antisemitischen
Candidate, obwohl dieser die meisten Stimmen erhielt,
in die Stichwahl zu bringen. Wie es so gekommen
ist, lehrt die nachfolgende köstliche Geschichte, die mir
von einem Augenzeugen, der sich im Interesse der
nationalliberalen Partei an der Wahltagation in dem
Kreise betheiligte, in heiterster Laune erzählt worden ist.
Sollte da in der großen Wirthshube eines herrschaft-
lichen Dorfes eine Wahlversammlung beginnen; der Candidat
Prof. Bachhaus hatte gerade das Wort genommen zu
einer Rede gegen die antisemitische Agitation und die
Bauern horchten hoch auf. Aber kaum hatte er die
ersten Worte gesprochen, da entfiel eine große Unruhe;
die stattiiche Wirthin stürzte aufgeregt herein und schrie:
„Ihr Mann soll kommen, der Knecht soll auch kommen,
die beste Sau liegt im Sterben, sie kann nicht ferkeln!“
Johann muß gleich anspannen und zum Thierarzt fah-
ren! Wer die Wichtigkeit derartiger Familienorgane auf
dem Lande kennt, begreift, daß unter diesen Umständen
von Interesse für die Wahl keine Rede mehr sein konnte.
Aber die erregte Wirthin hatte ihre erregte Ansprache
kaum beendet, als der Widner, Prof. Dr. Bachhaus, mit
gelassener Miene erklärte: es sei nicht nöthig, zum
Thierarzt zu fahren. Er verleihe auch etwas von dem
Geschäft und wolle der Sau sofort, wenn die Versamm-
lung auf kurze Zeit unterbrochen werde, die nöthige
Hilfe leisten. Die Versammlung hatte gar nicht Zeit,
sich von ihrem Staunen zu erholen, daß ein Professor
so etwas konnte, und da ging er schon mit aufgeschleppten
Hendarmeln hinter der Wirthin, die mit der Laterne
voranleuchtete, in den geräumigen Schweinestall. Wer
vorant, ging mit hinein, die Anderen warteten voller
Spannung draußen. Der Professor machte sich schlei-
chlich an die Befreiung der in Wehen liegenden Sau,
und nach wenigen geburtschmerzhaften Handgriffen kam das
erste Junge zu Tage. Hoch Professor Bachhaus! Doch
die nationalliberale Partei löste es als Antwort doch
auf durch den Stall und pflanzte sich draußen auf dem
Hofe fort. Der Thierpfeiler hielt sich inzwischen tüchtig
zur Sache und allmählich kamen 16 Ferkel zu Tage.
Nun war der Freude kein Ende: die Versammlung
wurde in der heitersten Stimmung zu Ende geführt.
Die Hülfe aber, welche der Candidat, der Professor an
einer landwirthschaftlichen Lehranstalt ist, der besten
Sau in ihrem schweren Stübchen geleistet, brachte der
nationalliberalen Partei in jenem Bezirke dreizehn
Stimmen ein, sie brachte die Partei in die Stichwahl
und dürfte ihr dadurch auch zum Siege verhelfen. Wäh-
rend es nun nach der jüngsten Abstimmung im Reichs-
tage hieß: „Vicit capri capri“ (es siegte Capriol)
durch die Kraft des Böckel, wird man dann, wenn
bei der Stichwahl die Dankbarkeit der hiesigen Bauern
noch vorhält, sagen können, daß eine Sau einen Anti-
semiten aus dem Reichstage vertrieben hat.

Telegraph. Depeschen d. Auswärtigen- und Reichstags-Druckerei.

Während des Druckes eingetroffen.

* **Berlin**, 2. August. Aus Athen hierher
gelangte Nachrichten melden, die Kronprinzessin
Sophie, Schwester unseres Kaisers, sei gestern
Nachmittag, kurz nach 2 Uhr, glücklich von einem
Bringen entbunden worden. Kaiserin Friedrich
ward noch einige Tage hier verweilen und als-
dann die Rückreise antreten.

* **Brüssel**, 2. Aug. Der Londoner Cor-
respondent der „Etoile Belge“ bestätigt telegraphisch,
der Editor der „Ball Mall Gazette“ habe ihm
mitgetheilt, zwischen Frankreich und England
sei bezüglich der stammesmäßigen Streitigkeiten ein
geheimer Vertrag abgeschlossen worden. Es
blieben außer diesem Vertrage noch einige Punkte
bezüglich der Grenzregelung zwischen dem 18.
und 23.° zu fixiren.

(*) **London**, 2. Aug. Die Grubenarbeiter
von Staffordshire, 17000 an der Zahl, haben
sich der Auslandsbewegung angeschlossen. Es
sind nunmehr 295000 Mann.

* **Washington**, 2. Aug. Aus Managua
wird gemeldet, daß die Revolution in Nicaragua
ausgetöbt hat und die Ordnung gänzlich wieder
hergestellt ist.

Fruchtpreise zu Neuf vom 2. August.

Winter-Weizen, kleiner	16 80
Weizen, 1a engl. Sorten	16 40
„ 11a „	15 80
„ 12a „	15 40
„ 13a „	14 40
„ 14a „	14 40
„ 15a „	14 40
„ 16a „	14 40
„ 17a „	14 40
„ 18a „	14 40
„ 19a „	14 40
„ 20a „	14 40
„ 21a „	14 40
„ 22a „	14 40
„ 23a „	14 40
„ 24a „	14 40
„ 25a „	14 40
„ 26a „	14 40
„ 27a „	14 40
„ 28a „	14 40
„ 29a „	14 40
„ 30a „	14 40
„ 31a „	14 40
„ 32a „	14 40
„ 33a „	14 40
„ 34a „	14 40
„ 35a „	14 40
„ 36a „	14 40
„ 37a „	14 40
„ 38a „	14 40
„ 39a „	14 40
„ 40a „	14 40
„ 41a „	14 40
„ 42a „	14 40
„ 43a „	14 40
„ 44a „	14 40
„ 45a „	14 40
„ 46a „	14 40
„ 47a „	14 40
„ 48a „	14 40
„ 49a „	14 40
„ 50a „	14 40
„ 51a „	14 40
„ 52a „	14 40
„ 53a „	14 40
„ 54a „	14 40
„ 55a „	14 40
„ 56a „	14 40
„ 57a „	14 40
„ 58a „	14 40
„ 59a „	14 40
„ 60a „	14 40
„ 61a „	14 40
„ 62a „	14 40
„ 63a „	14 40
„ 64a „	14 40
„ 65a „	14 40
„ 66a „	14 40
„ 67a „	14 40
„ 68a „	14 40
„ 69a „	14 40
„ 70a „	14 40
„ 71a „	14 40
„ 72a „	14 40
„ 73a „	14 40
„ 74a „	14 40
„ 75a „	14 40
„ 76a „	14 40
„ 77a „	14 40
„ 78a „	14 40
„ 79a „	14 40
„ 80a „	14 40
„ 81a „	14 40
„ 82a „	14 40
„ 83a „	14 40
„ 84a „	14 40
„ 85a „	14 40
„ 86a „	14 40
„ 87a „	14 40
„ 88a „	14 40
„ 89a „	14 40
„ 90a „	14 40
„ 91a „	14 40
„ 92a „	14 40
„ 93a „	14 40
„ 94a „	14 40
„ 95a „	14 40
„ 96a „	14 40
„ 97a „	14 40
„ 98a „	14 40
„ 99a „	14 40
„ 100a „	14 40

Neuer trockener Roggen wurde mit 12.15.— bezahlt.
Rübsöl per 100

